

Franz Josef Knape

**MENSCHEN IN HÄUSERN.
7 POETISCHE VERSUCHE**

Dichtung ist heute ein lebensgefährliches beginnen, die schreckschüsse der dadaisten sind noch nicht verhallt, und eine furchtbare wahrheit steigt herauf, ein vers von erweiternder pracht und grosser faszination kann morgen das todesurteil seines dichters sein.

Rainer M. Gerhardt: *rundschau der fragmente*

MENSCHEN IN HÄUSERN –

oder auch anderswo ...

... in der natürlichen Natur, z.B. ...

... flach auf den Boden gedrückt ...

... *oben IBM*

und unten läuft die Pisse raus ...

RDB

... auf dem Bauch ... kriegt den Arsch nicht hoch ... besabbert die Erde ...
kriecht

wir kriechen, kriechen,

verkriechen uns

in unsere Höhlen

unsere Mutterhöhlen

unsere Wohnungen

wohnen in Ge-wohn-heiten

verschließen uns vor allem

was außer unseren 120 Quadratmetern

sich erfrecht

zu existieren

Ich habe den Einruck

dieses Land – und nicht nur dieses – verkommt

verrottende Häuser
heruntergekommene Behausungen

Fell über die Ohren

tote Häuser mit
leeren Augenhöhlen
aus denen Würmer kriechen ...

langbeinige Spinnen (.....) unerrrotttisch

Über uns & unsere MitBeiWohner:
korrupte Schweine fliegen durch die Luft
der Himmel verfinstert sich
die Erde ist nicht mehr zu sehen
so verdorben, so ver...?...
Neid auf die großen Schweine
die kleinen können nur grunzen
bescheißen die Steuer nur um wenige Cent
regen sich auf über

⇒ den Präsidenten, diese unaufrichtige Nudel
diesen korrupten (s.o.) Emporkömmling

Bürger lasst das Glotzen sein!
Kommt herunter, reiht euch ein!

HOHLRAUMVERSIEGELT und
die Hirnbahnen freigelegt für ein Rennen
rund um die Welt in 86.400 Sekunden
d.h.

das Innenleben ist geschützt und

funktioniert nach meinen (nur meinen) Vorgaben

Mauern schützen nichts

Schützenswertes

Wände sind durchsichtig

20 Jahre und mehr in der gleichen

Höhle hausend

immer wieder die gleichen

Kinder zeugend

warum bleibt ihr nicht
in euern häusern / höhlen – ihr menschen ?

jetzt – heute – bei 28° im schatten
sind alle draußen, freigelegte
hautteile, eher papierfarben als
lebendig – hoffnung hoffensdick
vielleicht wird's ja was – wenigstens
in diesem lausigen jahr – und bleiben
nicht in den höhlen, den selbstgehäkelten
der himmel blau wie nachbars lumpi
aber ich trau ihm nicht – beiden
& nun auf der straße :
transpirierende hilfssklaven
schaffen stühle und tische raus
und drinnen gähnt die leere
wirklich – die hohle fratze
aber dann, wenns ruhig wird
so gegen abend, wenn sie´s drinnen
wieder aushalten können, sind sie
dann wirklich übereins mit sich
und der welt und können gutes
tun sich und den nächsten
— — — — —
und zieh die decke über
den kopf und schnarch nicht
so laut, brüderchen, schwesterchen
ich möchte mich verabschieden

quintessenz : bleibt draußen
dann seid ihr ein klein wenig
weniger hässlich . . .

OUTDOOR – Edgar Allan Poe : *Der Mann der Menge*

Ce grand malheur, de ne pouvoir être seul.
– La Bruyère –

Es war nicht schlecht, dies ›*Es läßt sich nicht lesen*‹, was man von einem gewissen deutschen Buche sagte. Es gibt Geheimnisse, die nicht gestatten, daß man sie ausspricht. Menschen sterben nachts in Betten, pressen die Hände gespenstischer Beichtväter, blicken ihnen Erbarmen suchend ins Auge – sterben mit verzweifelndem Herzen und gekrampfter Kehle, denn die entsetzlichen Geheimnisse, die *nicht dulden*, daß man sie enthüllt, erdrücken sie. Ach, hier und da nimmt das Gewissen der Menschen eine Last auf, die so entsetzlich ist in ihrer Schwere, daß sie nicht früher abgeworfen werden kann als im Grabe. Und so wird das innerste Wesen des Verbrechens nicht offenbart.

Vor nicht allzu langer Zeit saß ich in der Abenddämmerung an einem großen Bogenfenster des D...schen Kaffeehauses in London. Ich war einige Monate krank gewesen, nun aber auf dem Wege der Besserung, und je mehr meine Kräfte zurückkehrten, desto glücklicher wurde meine Stimmung, die man als das Gegenteil von Langeweile bezeichnen muß; es war ein Zustand voll inneren Aufmerkens, voll heftiger Begier nach Neuem, es war mir gewissermaßen, als blicke mein geistiges Auge zum erstenmal frei und unverschleiert – das *ἀχλὺς ἢ πρὶν ἐπηεν* – und der angespannte Intellekt überragt dann so sehr seinen gewöhnlichen Zustand, wie der feurige und doch aufrichtige Verstand eines Leibniz die tolle und haltlose Beredsamkeit eines Gorgias. Nur zu atmen, war schon Freude, und selbst aus den Quellen des Schmerzes wußte ich Genuß zu schöpfen. Ich nahm an allem ein stilles, doch eindringliches Interesse. Eine Zigarre im Mund und eine Zeitung auf den Knien, hatte ich mich den Nachmittag über damit unterhalten, in die Zeitung zu blicken oder die anderen Gäste zu beobachten oder durch die rauchgetrübbten Scheiben auf die Straße zu schauen.

Diese Straße, eine der Hauptverkehrsadern der Stadt, war schon den ganzen Tag über sehr belebt gewesen; aber mit zunehmender Dämmerung wuchs die Menge der Passanten noch von Minute zu Minute, und als die Laternen angezündet wurden, wogte unaufhörlich nach beiden Richtungen ein dichter Menschenstrom vorüber. Noch nie vorher hatte ich mich zu dieser Tageszeit in einer ähnlichen Lage befunden, und das stürmende Menschenheer da draußen gab mir seltsam neue, berauschte Gefühle. Bald kümmerte ich mich gar nicht mehr um das, was drinnen vorging, sondern vertiefte mich ganz in die Betrachtung des Straßengewoges.

Meine Beobachtungen waren zunächst ganz allgemeiner Art. Ich sah die Passanten nur als Gruppen und stellte mir ihre Beziehungen zueinander vor. Bald jedoch ging ich zu Einzelheiten über und prüfte mit eingehendem Interesse die zahllosen Verschiedenheiten in Gestalt, Kleidung, Haltung und Mienenspiel.

Die meisten der Vorübergehenden hatten ein zufriedenes Aussehen, wie Geschäftsleute, und schienen nur daran zu denken, sich einen Weg durchs Gedränge zu bahnen. Ihre Brauen waren gerunzelt, und ihre Augen blickten lebhaft umher. Wurden sie von anderen gestoßen, so zeigten sie keine Ungeduld, sondern brachten ihren Anzug wieder in Ordnung und eilten weiter. Andere – und auch sie waren sehr zahlreich – hatten hastige Bewegungen und gerötete Gesichter; sie gestikulierten und sprachen mit sich selbst, als fühlten sie sich inmitten des Getriebes in größter Einsamkeit. Wurden sie am Weitergehen gehindert, so hielten sie plötzlich mit Murmeln inne, verdoppelten aber ihre Gestikulationen und ließen mit abwesendem und müdem Lächeln die Nachdrängenden vorüber. Wenn einer gegen sie anrannte, so verneigten sie sich viele Male und schienen von Verlegenheit überwältigt. Außer dem Ebenerwähnten hatten diese beiden großen Gruppen nichts Bemerkenswertes. Ihre Kleidung entsprach der, die man nicht ohne Ironie die ›anständige‹ genannt hat. Es waren unzweifelhaft Adelige, Kaufleute, Anwälte, Börsenleute –

Patrizier und Allerweltsleute –, müßige und tätige Menschen, die ihre eigenen Wege gingen und selbständig Geschäfte machten. Sie nahmen meine Aufmerksamkeit nicht weiter in Anspruch.

Die Klasse der Angestellten war leicht zu überblicken, und ich konnte sie in zwei Gruppen einteilen. Da waren die jüngeren Leute von schnell emporgeblühten, aber unsicheren Geschäftshäusern, junge Männer mit enganliegenden Röcken, glänzenden Schuhen, pomadisiertem Haar und hochnäsigem Ausdruck. Abgesehen von einer gewissen Dienstefrigkeit, die sie nicht verleugnen konnten und die man füglich die ›Schreiberseele‹ nennen könnte, erschienen mir diese Leute als die vollkommene Nachahmung dessen, was vor zwölf bis achtzehn Monaten ›bon ton‹ gewesen war. Sie hatten die abgelegten Manieren der ersten Gesellschaftskreise, und das, glaube ich, ist am bezeichnendsten für diese Gruppe.

Die Gruppe der höheren Angestellten solider Firmen war ebensowenig zu verkennen. Man erkannte sie an ihren schwarzen oder braunen Röcken und Beinkleidern, die stets bequem saßen, an ihren weißen Westen und Krawatten, den breiten derben Schuhen und groben Strümpfen oder Gamaschen. Sie hatten alle schon einen Ansatz von Glatze, und ihr rechtes Ohr, das schon so viele Jahre die Feder getragen, hatte die komische Gewohnheit, weit abzustehen. Ich bemerkte, daß sie stets mit beiden Händen an ihren Hüten rückten und Uhren trugen, die an kurzen goldenen Ketten von plumper altmodischer Form hingen. Sie hatten ein etwas gekünstelt ehrbares Auftreten, wenn Ehrbarkeit überhaupt gekünstelt sein kann.

Ferner gab es viele entschlossen und kühn aussehende Gestalten, die ich mühelos als zur Zunft der Taschendiebe gehörig erkannte, von der alle Großstädte heimgesucht werden. Ich beobachtete diese Herren sehr genau und konnte mir kaum vorstellen, wie sie von wirklich vornehmen Leuten jemals für ihresgleichen gehalten werden könnten. Die Weite ihrer Manschetten und ein gewisser übertriebener Freimut mußte sie sogleich verraten.

Die Spieler, von denen ich nicht wenige entdeckte, waren noch leichter herauszufinden. Sie trugen die verschiedenste Kleidung, von der des tollkühnen Taschenspielers mit Samtweste, phantastischem Halstuch, goldenen Ketten und Filigranknöpfen bis zu der des sorgfältig gekleideten Geistlichen, denn gerade dies Gewand erregt am wenigsten Verdacht. Sie alle zeichneten sich durch eine gewisse dunkle Gesichtsfarbe, ein mattes Auge und bleiche zusammengekniffene Lippen aus. Und noch zwei andere Merkmale waren es, an denen ich sie erkennen konnte; sie sprachen stets in gesucht leisem Ton und hielten den Daumen rechtwinklig zur Hand weit abgestreckt. Oft sah ich in Gesellschaft dieser Gauner eine Klasse von Leuten mit etwas anderem Gebaren, die aber dennoch Vögel derselben Gattung waren. Man könnte sie die Herren nennen, die von ihren Witzen leben. Sie scheinen in zwei Bataillonen auf Beute auszuziehen: als Stutzer und als Militärs. Die Hauptkennzeichen der ersten Art sind langes Haar und Lächeln, die der zweiten schnürenbesetzte Röcke und Stirnrunzeln.

Weiter herabsteigend auf der Stufenleiter der menschlichen Gesellschaft, fand ich dunklere und schwierigere Aufgaben zum Analysieren. Ich sah jüdische Hausierer mit Falkenaugen, die aus Gesichtern blitzten, in denen alles andere nur das Gepräge kriechender Demut trug; freche gewerbsmäßige Bettler, die mit schalen Blicken jene Genossen besseren Schlages musterten, die nur Verzweiflung, Mitleid heischend, in die Nacht getrieben: gebrechliche, gespenstisch dürre Gestalten, auf die der Tod schon seine schwere Hand gelegt, die kraftlos daherschwankten und jedermann flehend ins Antlitz blickten, als suchten sie einen Trost, eine verlorene Hoffnung; bescheidene junge Mädchen, die von langer Arbeit in ihr freudloses Heim zurückkehrten und eher mit tränenvollem Blick als mit Entrüstung den frechen Augen der Wüstlinge auswichen, mit denen im Gedränge selbst eine Berührung nicht zu vermeiden war; Dirnen aller Art und jeden Alters: die unvergleichliche Schönheit in der Blüte ihrer Weiblichkeit, die an die Statue erinnert, von der Lukian berichtet, daß sie außen aus köstlichem parischen Marmor, innen aber mit Kot gefüllt war – das ekelhafte, ganz verkommene Weib in Lumpen – die runzlige, juwelengeschmückte, mit Schminke überkleisterte alte Vettel, die eine letzte Anstrengung macht, jugendlich zu erscheinen – das unentwickelte zarte Kind, das aber, durch lange Gewöhnung in allen Künsten der Koketterie erfahren, vor Ehrgeiz brennt, den älteren Schwestern im Laster gleichzukommen; Trunkenbolde, zahllos und nicht zu beschreiben; manche in Flickern und

Lumpen, mit verglasten Augen und blödem Schwatzen dahertaumelnd – manche in ganzen, wengleich schmierigen Kleidern, mit unsicher schwankendem Schritt, dicken sinnlichen Lippen und dreist blickenden, rot gedunsenen Gesichtern – andere, deren Anzügen man ansah, daß sie aus gutem Stoff und selbst jetzt noch gebürstet waren, Leute, deren Schritt übertrieben fest und elastisch, deren Antlitz jedoch erschreckend bleich war, deren rote Augen abstoßend wild blickten, und die, wie sie da durch die Menge schoben, mit zitternden Fingern nach allem tasteten, was in ihren Bereich kam.

Je mehr die Nacht hereinbrach, desto mehr steigerte sich auch mein Interesse an der Szene, denn nicht nur änderte sich der allgemeine Charakter der Dinge (die milden Züge verschwanden im gleichen Maße, in dem sich der bessere Teil der Leute zurückzog, und die rohen Elemente drängten sich kühner hervor, je mehr die späte Stunde alle Gemeinheit aus ihren Höhlen lockte), sondern es hatten jetzt auch die Strahlen der Gaslaternen, die zuerst im Kampf mit dem sterbenden Tageslicht nur schwach gewesen, die Herrschaft erlangt und warfen über alles ein flackerndes, glänzendes Licht. Alles war dunkel und dennoch strahlend – gleich jenem Ebenholz, mit dem man den Stil Tertullians verglichen hat.

Die seltsamen Lichtwirkungen fesselten meine Blicke an einzelne Gesichter; und obgleich die Schnelligkeit, mit der die Menge da draußen in Licht und wieder in Schatten trat, mich verhinderte, mehr als *einen* Blick auf jedes Antlitz zu werfen, so schien es doch, als ob ich infolge meiner besonderen Geistesverfassung imstande sei, in einem Augenblick die Geschichte langer Jahre zu lesen.

Die Stirn an den Scheiben, war ich solcherart beschäftigt, die Menge zu studieren, als plötzlich ein Gesicht auftauchte (das eines hinfalligen alten Mannes von etwa fünfundsechzig oder siebenzig Jahren) – ein Gesicht, das mich sofort in Bann hielt und mit der unerhörten Eigenart seines Ausdrucks meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Nie vorher hatte ich etwas gesehen, das so sonderbar gewesen wäre wie dieser Gesichtsausdruck. Mein erster Gedanke bei seinem Anblick war, wie ich mich gut erinnere, der, daß Retzsch, hätte er es gesehen, ihm unbedingt vor allen anderen Modellen zu seiner Verkörperung des Satans den Vorzug gegeben haben würde. Als ich während der kurzen Zeit, da ich den Alten das erstemal sah, mir schnell über den Eindruck, den er auf mich machte, Rechenschaft zu geben suchte, tauchten vor meinem geistigen Auge die wirren und widersprechenden Vorstellungen auf von unendlicher Geisteskraft, Vorsicht, Dürftigkeit, Geiz, Kälte, Bosheit, Blutdurst, von Frohlocken, Heiterkeit, wildestem Entsetzen und tiefer, unendlicher Verzweiflung. Ich fühlte mich seltsam aufgeregt, angezogen und in Bann gehalten. »Welch eigenartige Geschichte«, sagte ich zu mir selbst, »ist diesem Busen eingegraben!« Dann befiel mich ein heftiges Verlangen, den Mann im Auge zu behalten, mehr von ihm zu erfahren. Eilig zog ich meinen Mantel an, nahm Hut und Stock und eilte auf die Straße, wo ich mir in der Richtung, die ich ihn nehmen gesehen hatte, durch die Menge einen Weg bahnte; denn er war schon verschwunden. Mit einiger Mühe gelang es mir, ihn wieder in Sicht zu bekommen; ich näherte mich ihm und folgte ihm dicht, doch vorsichtig, um nicht seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Ich hatte jetzt gute Gelegenheit, ihn eingehend zu mustern. Er war von kleiner Gestalt, sehr mager und ersichtlich sehr hinfällig. Seine Kleidung war im großen und ganzen schmierig und zerlumpt; doch als er hie und da ins helle Licht einer Laterne trat, gewährte ich, daß seine Wäsche, wenn auch schmutzig, so doch von feinstem Gewebe war; und wenn mein Auge mich nicht täuschte, so erspähte ich durch einen Riß in seinem festzugeknöpften und offenbar aus zweiter Hand erstandenen Regenmantel den Schimmer sowohl eines Diamanten als eines Dolches. Diese Beobachtungen erhöhten meine Neugier, und ich beschloß, dem Fremden zu folgen, wohin er auch gehen mochte.

Es war jetzt tiefe Nacht, und ein dichter, feuchter Nebel lagerte über der Stadt, der bald in andauernden heftigen Regen überging. Dieser Witterungswechsel hatte auf die Menge eine große Wirkung: ein wildes Hasten setzte ein, und eine Welt von Regenschirmen wogte darüber hin. Das Drängen, das Stoßen und das Summen verstärkte sich um das Zehnfache. Ich für mein Teil machte mir nicht viel aus dem Regen – obgleich das noch nicht ganz überstandene Fieber in mir

der feuchten Kühle gar zu bedenklich entgegenlechte. Ich band mir ein Taschentuch um den Mund und schritt weiter. Eine halbe Stunde lang bahnte der Mann sich mühsam seinen Weg durch die belebte Straße; und hier ging ich dicht an seiner Seite, aus Furcht, ihn aus den Augen zu verlieren. Da er nie den Kopf wandte, um zurückzuschauen, bemerkte er mich nicht. Endlich bog er in eine Querstraße ein; auch dort war das Gedränge sehr stark, immerhin aber bei weitem nicht so wie in der soeben von uns verlassenen Hauptstraße. Jetzt änderte er sein Benehmen. Er ging langsamer und planloser als vorher – er zögerte. Er kreuzte wiederholt und ohne sichtlichen Grund die Straße, und das Gedränge war noch so groß, daß ich bei jeder solchen Gelegenheit ihm dicht auf den Fersen bleiben mußte. Die Straße war lang und schmal, und er verfolgte sie wohl eine Stunde lang; in dieser Zeit hatte die Zahl der Passanten abgenommen – bis etwa zu der Menge, wie man sie mittags auf dem Broadway nahe beim Park antrifft. So groß ist der Unterschied zwischen der Einwohnerzahl von London und der der belebtesten Stadt Amerikas. Eine weitere Wendung brachte uns auf einen glänzend erleuchteten, von Leben übersprudelnden Platz. Der Fremde nahm sein altes Gebaren wieder an. Er ließ das Kinn auf die Brust sinken, während seine Augen unter den gerunzelten Brauen gegen alle, die ihm in den Weg kamen, Blitze schossen. Er verfolgte seinen Weg ruhig und mit Ausdauer. Ich war indessen nicht wenig erstaunt, als er, nachdem er die Runde um den Platz beendet, kehrte und seine Schritte wieder zurücklenkte. Noch mehr erstaunte ich darüber, daß er diese Runde mehrmals wiederholte – wobei er mich einmal bei einer plötzlichen Wendung fast entdeckte.

Mit dieser Leibesübung brachte er eine weitere Stunde zu, gegen deren Schluß uns weit weniger Passanten begegneten als vorher. Es regnete in Strömen; die Luft wurde kalt, und die Menschen zogen sich in ihre Behausungen zurück. Mit einer Gebärde der Ungeduld wandte sich der Wanderer einer verhältnismäßig öden Seitenstraße zu. Diese lief er wohl eine Viertelstunde lang mit einer Eilfertigkeit hinunter, wie ich sie bei einem so bejahrten Manne nicht vermutet hätte, und die es mir schwer machte, ihm zu folgen. In wenigen Minuten hatten wir einen großen und sehr besuchten Bazar erreicht, mit dessen Lokalitäten der Fremde wohlvertraut zu sein schien, und wo er wieder wie vorher im Gedränge sich planlos zwischen der Schar von Käufern und Verkäufern hindurchschob.

Während der etwa anderthalb Stunden, die wir hier zubrachten, bedurfte es meinerseits der größten Vorsicht, um mich in seiner Nähe zu halten, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen. Glücklicherweise trug ich ein Paar Gummischuhe und konnte mich daher lautlos vorwärtsbewegen. Er gewährte nicht einen Augenblick, daß ich ihn beobachtete. Er ging von Laden zu Laden, trat in jeden hinein, sprach kein Wort und besah sich alles mit irren, ausdruckslosen Blicken. Ich war jetzt über sein Benehmen aufs höchste verblüfft und nahm mir fest vor, nicht eher von ihm zu weichen, bis ich einigermaßen über ihn Bescheid wußte.

Eine laut tönende Uhr schlug elf, und die Menge verließ eilig den Bazar. Ein Ladenbesitzer, der einen Schalter einhängte, stieß den Alten an, und im selben Augenblick sah ich ihn zusammenschauern. Er eilte in die Straße, sah sich einen Augenblick ängstlich um und lief dann mit unglaublicher Geschwindigkeit durch viele krumme menschenleere Gassen, bis wir von neuem in der großen Verkehrsader auftauchten, von der wir ausgegangen waren – der Straße des D...schen Kaffeehauses. Sie bot indessen nicht mehr denselben Anblick. Sie erstrahlte noch immer im Licht der Gaslaternen, aber der Regen fiel heftig, und es waren nur wenig Leute zu sehen. Der Fremde erbleichte. Er machte mürrisch einige Schritte auf der vordem so belebten Straße, schlug dann mit einem schweren Seufzer die Richtung nach dem Flusse ein, und durch eine Menge verschiedener Straßen hindurchhastend, kam er schließlich bei einem der Haupttheater heraus. Es war kurz vor Toresschluß, und die Besucher strömten aus den Pforten. Ich sah, wie der alte Mann tief Atem holte, als er sich in die Menge stürzte, ich sah aber auch, daß die tiefe Pein in seinen Zügen etwas nachgelassen hatte. Sein Kopf sank wieder auf die Brust; er machte wieder denselben Eindruck wie zu Anfang. Ich bemerkte, daß er jetzt die Richtung nahm, welche die größere Anzahl der Theaterbesucher eingeschlagen – im ganzen aber gab ich es nun auf, hinter sein wunderliches Tun zu kommen.

Während er so seinen Weg fortsetzte, zerstreuten sich die Leute allmählich, und seine alte Unrast befahl ihm von neuem. Eine Zeitlang folgte er einer Gesellschaft von etwa zehn bis zwölf Nachtschwärmern; doch um einen nach dem andern verringerte sich diese Zahl, bis schließlich nur noch drei in einer engen und düsteren menschenleeren Gasse zurückblieben. Der Fremde hielt inne und schien für einen Augenblick in Gedanken versunken; dann eilte er mit allen Anzeichen innerer Aufregung einen Weg hinunter, der uns an die äußerste Grenze der Stadt führte, in weit andere Gegenden, als wir bisher durchquert hatten. Es war das geräuschvollste Viertel Londons, wo alles den Eindruck erbärmlichster Armut und verzweifelten Verbrechertums machte. Beim düsteren Licht einer vereinzelt Laterne sah man hohe, alte, wurmstichige Holzbauten, die in so verschiedenen und wunderlichen Stellungen dem Einsturz entgegen sanken, daß die Gäßchen zwischen ihnen kaum noch angedeutet waren. Die Pflastersteine lagen, von üppig wucherndem Gras aus ihren Betten gehoben, lose umher. Ekelhafter Unrat verweste in den verstopften Gossen. Die ganze Atmosphäre war getränkt von Gram und Elend. Doch vernahmen wir, als wir so weiter gingen, allmählich wieder menschliche Laute, und schließlich sah man ganze Banden des verworfensten Londoner Pöbels hin und her taumeln. Des alten Mannes Lebensgeister flammten wieder auf wie eine Lampe vorm Verlöschen. Noch einmal strebte er elastischen Schrittes vorwärts. Als wir plötzlich um eine Ecke bogen, drang eine Flut von Licht auf uns ein, und wir standen vor einem der riesigen Vorstadttempel der Unmäßigkeit, einem Palast des Branntweinteufels.

Es war jetzt fast Tagesanbruch; doch eine stattliche Anzahl elender Trunkenbolde drängte im protzigen Eingang hin und her. Mit einem leisen Freudenschrei erzwang der Alte sich den Zutritt, nahm sofort sein ursprüngliches Wesen wieder an und schritt ohne ersichtliches Ziel inmitten der Menge umher. Er war jedoch noch nicht lange beschäftigt, als ein Drängen nach den Türen verriet, daß der Wirt sich anschickte, sie für die Nacht zu schließen. Es war mehr als Verzweiflung, was ich jetzt auf dem Antlitz des seltsamen Wesens geschrieben sah, dessen Beobachtung ich mich so ausdauernd gewidmet hatte. Aber er hielt in seinem Lauf nicht inne, sondern lenkte mit wahnsinniger Hartnäckigkeit seine Schritte wieder dem Herzen des mächtigen London zu. Rastlos und eilig floh er dahin, während ich ihm in höchster Verblüffung folgte, fest entschlossen, nicht von diesem Studium zu lassen, für das ich jetzt ein verzehrendes Interesse fühlte.

Die Sonne ging auf, während wir weiterschritten, und als wir wiederum jenen belebtesten Teil der volkreichen Stadt, die Straße des D...schen Kaffeehauses erreicht hatten, bot diese ein Bild von Hast und Emsigkeit, das hinter dem vom Vorabend kaum zurückstand. Und hier, inmitten des von Minute zu Minute zunehmenden Gewirrs, setzte ich standhaft die Verfolgung des Fremden fort. Er aber ging wie immer hin und zurück und verließ während des ganzen Tages nicht das Getümmel jener Straße. Und als die Schatten des zweiten Abends niedersanken, ward ich todmüde und stellte mich dem Wanderer kühn in den Weg und blickte ihm fest ins Antlitz. Er bemerkte mich nicht. Er nahm seinen traurigen Gang wieder auf, indes ich, von der Verfolgung abstehend, in Gedanken versunken zurückblieb. »Dieser alte Mann«, sagte ich schließlich, »ist das Urbild und der Dämon des Triebes zum Verbrechen. Er kann nicht allein sein. *Er ist der Mann der Menge.* Es wäre vergeblich, ihm zu folgen, denn ich werde weder ihn noch sein Tun tiefer durchschauen. Das schlechteste Herz der Welt ist ein umfangreicheres Buch als der ›Hortulus Animae‹, und vielleicht ist es nur eine der großen Gnadengaben Gottes, dies: *Es läßt sich nicht lesen.*«



SONNTAG – or: *we drink
or break open
our veins solely
to know*

– Charles Olson: *The Maximus Poems IV, V, VI* –

Ist hier was los?
Nein, es ist nichts los.

Der **Sonntag** (althochdeutsch *sunnun tag* oder ahd. *frôn(o)tag* für ‚Herrntag‘, lateinisch *dies solis* „Tag der Sonne“ und *dies dominica*, griechisch *κυριακή ημέρα* (*kyriaki emera*) „Tag des Herrn Jesus Christus“ ist heute im deutschsprachigen Raum[1] der siebte Wochentag, kulturhistorisch aber im jüdisch-christlichen Raum der erste Wochentag. (Wikipedia)

Gehen wir mal hin?
Ja wir gehen mal hin.

. . . das ganze Sonntagseinerlei . . .

Hütchen Schühchen, Täschchen passend ...

Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk tun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles was darinnen ist. Aber am siebenten Tag ruhte er von allen seinen Werken. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

... und dann kommen sie zurück mit dem gleichen bösen Blick ...

In den Niederlanden verbietet ein Gesetz von 1954 das Fußballspielen vor 13 Uhr

Siehst du heut fern?
Ja, ich sehe heut fern.
Spielen Sie was?
Ja, sie spielen was.



Kinder baumeln, ziehen Hände,
Man hat ihnen bunte, fremde,
Fliegen – Beine ausgefetzt –
Sorgsam an den Hals gesetzt,
Daß sie die Kinder beißen solln,
Wenn Sie zum Bahndamm fliehen
wolln.

Die Luft riecht süß und säuerlich.
Ich glaube ich erbreche mich.

Suchergebnisse

1. *vegetarischer sonntagsbraten* bei CHEFKOCH.DE

www.chefkoch.de/suche.php?suche=vegetarischer+sonntagsbraten...

Vegetarisch oder *vegan*...viele Fragen Forumsbeitrag in Sonstiges (Plauderecke). 25.07.2011 09:57. 26. August – was gibts bei euch als *Sonntagsbraten*?

Jeder schlürft noch rasch ein Gläschen
und stöhnt über seinen Bauch
und unsern kranken Nachbarn auch . . .

. . . mit Dank an meinen (leider verstorbenen) Namensvetter

WERKTAG – or : let's drink to the hard-working-people



viel zu klein
passt viel zu wenig `drauf
aber immerhin :
vollgeklext kann´s schon
beängstigen
noch ist viel Raum, den Atem
kreisen zu lassen

— — —
aber : die Axt (der Stift) ist schon
an die Wurzel gelegt

und getimed & geordnet
voll geschrieben bis die Luft ausgeht
und Du nur noch röcheln kannst

schön ist es – Mutter Zeit – nach deinen Vorgaben
sich zu richten
sind wir doch hilflos im Strudel
des Geschehens

gepeitscht vom Rhythmus
des Immergleichen
im Alltagsgewand

fade – fading – verloren
trotlos – ungetröstet – verloren
grau – verwaschen – verloren

nie wieder Kodakcolor
immer nur staubig im Dunst
noch nicht einmal schwarz-weiß

Hoffnung, hier ungeboren abgetrieben
im Hamsterrad vor sich hin werkelnd
in einem Zustand, den niemand Leben nennt

diesen „WerkelTag“ . . . !



manche Bilder von manchen
Hartz IV – Orten
stimmen nicht einmal traurig

- so hoffnungslos
- so öde
- so grau

nüchtern wie Aldi & Lidl
und Gewerbegebiet

und hier verbringst Du
den überwiegenden Teil
Deines Lebens . . .

*. . . ich aber
gehe in ein anderes Blau . . .*

MODERN — Surfin' Surfin' Surfin'

dedicated to the Beach Boys

1.

Die Meeresoberfläche breitet eine weiche silbrige Decke über die Küste.
Gerade steigt die Sonne über die Hügel im Osten. Pacific Beach schläft noch.
Die Farbe des Ozeans ist weder blau noch grün, noch richtig schwarz, sondern irgendetwas
dazwischen.
Draußen am Line-up besteigt Boone Daniels sein altes Longboard wie ein Cowboy sein Pferd.
Er gehört zur Dawn Patrol.

2.

virtus heißt Tugend
was aber ist nun: »virtuell« ?
— ist das schon ein Kalauer — oder:
wo beginnt er?

wenn Menschen sich auflösen
in diesem Spinnennetz
wie können sie gut sein
wie können sie schlecht sein

verwandelt in Elektrizität
0 und 1 nur unterscheidbar
dumm bis ins Grenzenlose
verlieren sie sich

bunte Blätterhügel im Herbst
Spielplatz für Kinder
und wenige Erwachsene
sinnbefriedigend und einfach schön

Scheißhaufen an sog. Informationen
Spielplatz für Autisten
und deformierte Unpersonen
krankmachend und einfach doof

3.

*Eine Welle, was ist das überhaupt?
Wenn wir eine Welle sehen, wissen wir, dass es eine ist, aber was ist das eigentlich?
Die Physiker bezeichnen sie als ein »Phänomen der Energieübertragung«.*

Im Wörterbuch steht, es sei »eine Störung, die sich vermittelt eines Mediums von einem Ort zu einem anderen überträgt«.

Eine Störung.

Das auf alle Fälle.

Etwas wird gestört, aufgewühlt. Das heißt, etwas trifft auf etwas anderes und löst eine Vibration aus. Klatschen Sie in die Hände, und Sie hören ein Geräusch. Was Sie tatsächlich hören, ist eine Schallwelle. Etwas traf auf etwas anderes und löste eine Vibration aus, die Ihr Trommelfell erreichte.

Vibration ist Energie. Sie wird durch das Phänomen der Welle von einem Ort zu einem anderen übertragen. Das Wasser selbst bewegt sich eigentlich nicht. Vielmehr stößt ein Wassermolekül ein benachbartes an, dieses wiederum stößt ein weiteres Molekül neben sich an und so weiter und so fort, bis es auf etwas anderes trifft. Das ist wie mit dieser bescheuerten La Ola, der Welle bei Sportveranstaltungen – die Menschen bewegen sich nicht durchs Stadion, nur die Welle bewegt sich. Die Energie fließt von einer Person zur nächsten.

Wenn man eine Welle reitet, reitet man nicht das Wasser. Das Wasser ist das Medium, tatsächlich reitet man auf der Energie.

Sehr cool.

Man schwingt sich auf die Energie.

Milliarden von H₂O-Molekülen arbeiten Hand in Hand, um dich von einem Ort zu einem anderen zu transportieren, was sehr großzügig von ihnen ist, wenn man sich das mal genau überlegt. Wobei diese letzte Bemerkung natürlich bloß versponnener Soulsurfer-Scheiß ist – der Welle ist es egal, ob jemand draufspringt oder nicht. Wassermoleküle sind unbelebte Objekte, die nichts wissen und schon gar nichts empfinden: Das Wasser macht nur, was Wasser nun mal so macht, wenn es von der Energie in die Zange genommen wird.

Es schlägt Wellen.

Eine Welle, jede Welle, besitzt eine bestimmte Form. Die Moleküle, die aufeinandertreffen, tun dies nicht einfach nur in einer flachen Linie, sondern sie bewegen sich auf und ab – daher die Welle. Bevor es zu der »Störung« kommt, befinden sich die Wassermoleküle im Ruhezustand, einem Äquilibrium, um den Fachbegriff zu verwenden. Dann geschieht folgendes, die Energie stört dieses Äquilibrium, das Gleichgewicht. Sie »verdrängt« die Moleküle aus ihrem Ruhezustand. Hat die Energie ihr maximales »Verdrängungspotential« erreicht (»positive Verdrängung«), befindet sich die Welle auf ihrem Höchststand. Dann sackt sie unter ihr ursprüngliches Niveau, was man als »negative Verdrängung« bezeichnet, und das ist das »Wellental«. Mit anderen Worten, die Welle hat Höhen, Tiefen und Mitten, genau wie das gute alte Leben selbst.

Na ja, ein bisschen komplizierter ist es schon, besonders, wenn man von der Sorte Welle spricht, die sich reiten lässt, und ganz besonders von der Art Riesenwelle, wie sie jetzt gerade mit den allerübelsten Absichten auf Pacific Beach zumalzt.

Im Prinzip gibt es zwei verschiedene Arten von Wellen.

Die meisten Wellen sind »Oberflächenwellen«. Sie entstehen durch Wind und die Anziehungskraft des Mondes. Dies ist die gewöhnliche Feld-Wald-und-Wiesenwelle, die Alltags- oder auch Lieschen-Müller-Welle. Diese Sorte taucht zur rechten Zeit auf und macht ihren Job. Es gibt sie in verschiedenen Größen von klein und mittel bis gelegentlich auch groß.

Oberflächenwellen sind die Wellen, denen das Surfen seinen Namen verdankt, denn dem unkundigen Auge scheint es, als würde der Surfer auf der Wasseroberfläche reiten. Surfer gleiten, wenn man so will, über die Oberfläche – auf Englisch surface.

Oberflächenwellen sind so etwas wie die Maulesel der Surfer. Lasttiere, die allerdings durchaus über die Stränge schlagen können, wenn der Wind sie ordentlich aufpeitscht.

Viele denken, für die großen Wellen sei starker Wind verantwortlich, aber das ist so nicht richtig. Wind kann eine starke Brandung verursachen oder eine ansonsten durchschnittliche Welle hoch auftürmen, aber die Energie selbst – die Störung – entsteht an der Oberfläche. Diese Wellen besitzen eine gewisse Höhe, doch es fehlt ihnen an Tiefe. Alles, was passiert, passiert oben – fast, als wäre es bloß Show. Solche Wellen sind im wahrsten Sinne des Wortes oberflächlich.

Wind kann die Brandung auch ruinieren, was häufig der Fall ist. Weht der Wind schräg über die Welle, kann er ihr die Form versauen oder die Brandung zerbacken, oder – wenn die Welle direkt vom Ozean hereinkommt – ihren Kamm niederdrücken, sie platt walzen und unreitbar machen.

Wünschenswert ist ein sanfter, steter, der Küste vorgelagerter Wind, der die Welle frontal anweht und auf diese Weise aufrechterhält.

Die andere Art von Welle ist eine Welle unter der Oberfläche, die, äh – unter Wasser beginnt. Wenn Oberflächenwellen tänzelnde Mittelgewichtsboxer sind, die sich mit kurzen Geraden zur Wehr setzen, dann ist diese Welle das Schwergewicht, das auf Plattfüßen in den Ring watschelt und seinen Gegner k.o. schlägt. Diese Welle ist der Superstar, der ultimative Bösewicht, der Arsch, der dir das Geld für den Schulbus abnimmt, die Freundin ausspannt und deine neuen Turnschuhe klaut.

Wenn es Oberflächenwellen an Tiefe mangelt, dann hat die Strömungswelle mehr Eier in der Hose als ein Riff von Sly and the Family Stone. Sie ist tiefergründiger als Kierkegaard und Wittgenstein zusammen. Sie ist echt heavy, mein Freund; sie ist nicht dein Bruder. Sie ist der verhasste Bastard, der in einem brutalen Liebesakt auf dem Meeresgrund gezeugt wurde.

Da unten gibt es eine ganze Welt. Genau genommen befindet sich der Großteil der Welt da unten. Es gibt unglaubliche Bergketten, riesige Ebenen, Gräben und Canyons. Dort gibt es tektonische Platten, und wenn diese sich verschieben und aneinanderschaben, kommt es zu Erdbeben, gigantischen Unterwasserbeben, so gewalttätig wie Mike Tyson, wenn er seine Medikamente nicht genommen hat, und diese Beben lösen brutalste Störungen aus.

Zeigt sich die Welle von ihrer besten Seite, entsteht eine wunderschöne große Wellenfront, auf der es sich reiten lässt; im schlimmsten Fall kommt es zu einem Tsunami, dem unzählige Menschen zum Opfer fallen.

Genau das ist die Störung, ein Phänomen der massenhaften Energieübertragung, das sich über Tausende Kilometer fortsetzt, so dass du entweder zum Ritt deines Lebens kommst oder selbiges komplett an den Arsch geht. Dabei ist der Welle scheißegal, was passiert.

Als die Dawn Patrol an diesem Vormittag aus dem Wasser steigt, wälzt so etwas auf Pacific Beach zu. Ein Unterwasserbeben in der Nähe der Aleuten rollt buchstäblich Tausende Kilometer auf Pacific Beach zu und dann

...

Kawumm.

4.

Im übertragenen Sinne wird Surfen auch für die schnelle,

oberflächliche "Fortbewegung"

durch das Internet benutzt (Internetsurfen).

Weitere Begriffe nutzen die Bedeutung des Wortes im übertragenen Sinne, wobei der "Surfer" anstatt einer Welle ein ihm nicht gehörendes Vehikel zur Fortbewegung nutzt (z. B. S-Bahn-Surfen).



10,086 Personen gefällt Surfmusik.

zappen klicken surfen

Medienkompetenzförderung ist Familiensache

Warning: Missing argument 10 for RedaxWebTextWizard::RedaxWebTextWizard(), called in /homepages/41/d217021742/htdocs/zappen/templates/zappen/zappen_inhalt_start.php on line 44 and defined in /homepages/41/d217021742/htdocs/zappen/lib/RedaxWebTextWizardClass.php on line 17

Erste Berührungspunkte mit Medienangeboten finden in aller Regel in der Familie statt. Egal ob Hörkassetten oder das Fernsehen, für kleine Kinder ist das Zuhause der Ort, an dem die Beschäftigung mit Medien ihren Anfang nimmt. Entsprechend wird in der Familie der Grundstein gelegt, wie Heranwachsende mit Medien zukünftig umgehen. Eltern und andere Bezugspersonen sind gefordert, die Heranwachsenden in ihrem Medienumgang zu begleiten und sie bei der Entwicklung von Medienkompetenz zu unterstützen, indem:

- sie ihnen ein gutes Vorbild sind, d.h. Medienangebote selbst bewusst und kritisch nutzen.
- sie sich mit der Sichtweise ihrer Kinder auseinander setzen und deren Medienumgang verstehen lernen.
- sie ihren Nachwuchs zur kritischen Auseinandersetzung mit medialen Angeboten anregen.

. . . und wer immer noch nicht genug hat
von all der kompetenten impotenz :

Wöchentlicher Service: Klick-Tipps - Kinder surfen, wo's gut ist!

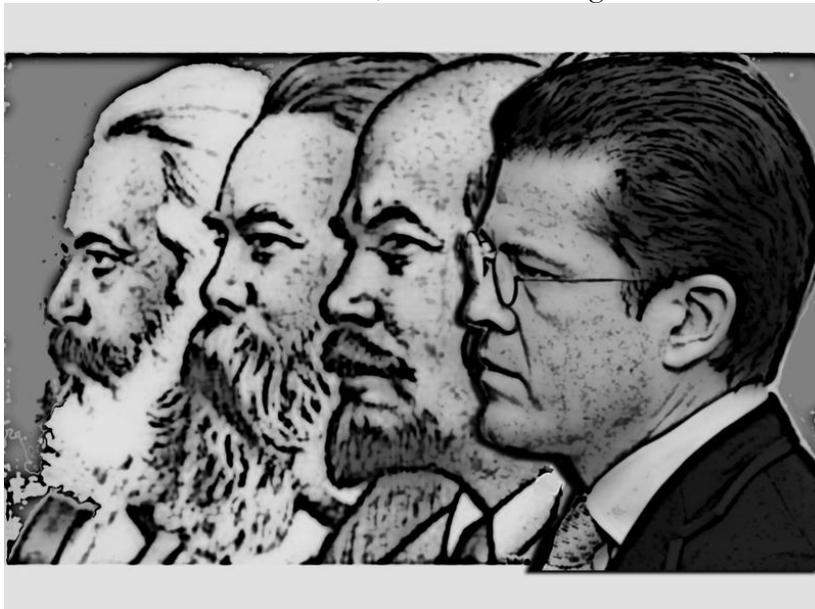
Klick-Tipps präsentiert jede Woche aktuelle Internetseiten, die Kinder informieren und Spaß machen: Spiele, Sport, Politik, Kino, Freizeit und mehr. Erfahrene Medienpädagogen wählen gute Angebote aus und bewerten sie gemeinsam mit einer Kinderredaktion. Die Klick-Tipps sind ein Kooperationsprojekt mit der Stiftung MedienKompetenz Forum Südwest.

. . . und jetzt rechts . . .

. . . die Dressur lebt . . .

ALTMODISCH – oder : Guttenberg reloaded ???

... und die Gefahr, die von ihm ausgeht ...



Heute ist der Welttag des Schutzes des geistigen Eigentums. Dieser Tag wurde im Jahr 2000 von den Vereinten Nationen ins Leben gerufen. Er soll uns daran erinnern, dass sowohl Erfindungen als auch künstlerische Leistungen einen besonderen Re-spekt in unserer Gesellschaft verdienen – ihr Diebstahl nicht etwa ein Bagatelldelikt ist, sondern ein sorgfältiger Umgang mit diesen Leistungen in unserer Gesellschaft verankert werden muss.

Ich halte die Einrichtung eines solchen Tages für eine sehr wichtige Sache. Auf der einen Seite geht es dabei um den Schutz von Industriepatenten. Hier helfen wir vor allen Dingen unseren Erfindern, Ingenieuren, Technikern, dass ihre Leistungen auch weltweit vernünftig geachtet werden. Aber es geht darüber hinaus auch darum, die Leistungen von Künstlern, Komponisten, Schriftstellern, Journalisten zu achten und zu schützen und hier – gerade angesichts neuer technischer Entwicklungen – Barriere-n aufzubauen.

Angela Merkel

Das bißchen Anders-Sein der Augenblicke untereinander: nur die Veränderer heißen immer ein bißchen alias, philologisch unerhebliche Varianten im Text. Die Umwelt: immer malträtiert; schon mein Freund Rückert hat vor 150 Jahren die chemie-verseuchten Flüsse beklagt. Die Sozialität: nie eine Sommerfrische der Nächstenliebe. Die Bildungskultur: immer ein hauchdünner Firnis mit historischer Craquelure; ein paarmal haben wir ihn platzen sehen und wieder verharschen wie fast jede Generation. Nicht schlechter Unsere Zeit denn, wie auch

schlecht; die Rede von der aetas aurea stellt sich für eine Epoche generell erst ein, wenn sie vorüber ist, und der Kultur-Pessimismus muß sich nicht genieren; in der unmittelbaren Gegenwartsumgebung ist im Gegenteil nur Optimismus die pure Myopie. Sicher, die jähe Geschwindigkeit, mit der im gerade verlassenen Jahrhundert der Barbarei die in Jahrhunderten gewachsenen Werte-Skalen zusammengebrochen sind, ist wahrhaft beängstigend: man muß mit dem alten Erbe mit noch mehr Behutsamkeit umgehen, noch konservativer werden, wagnis-ängstlicher – oder? Nein, unter der alten Sonne nichts Neues, am Ende nicht einmal die lakonische Gesamt-Erkenntnis, daß der Weltlauf jedenfalls für Zuschauer unter 80 Jahren nicht geeignet ist.

Hans Wollschläger

Wenn eine Gesellschaft vor ihrer literarischen Kultur keine Achtung mehr hat, wenn die Achtung nicht so beschaffen ist, daß sie es als achtenswert empfindet, über diese Kultur einigermassen Bescheid zu wissen, wenn sie also *das unaufhebbare Nichtbescheidwissen der Mehrheit* – ihre Unbildung – nicht mehr als bedauerlichen Mangel empfindet, der nur durch die Bildung einer kulturellen Elite *kompensiert* werden kann, dann ist nichts mehr zu machen.

Jan Philipp Reemtsma

LAST EXIT :

oder : es gibt kein Zurück

oder : *du musst nur die Laufrichtung ändern*

den Rücken gebeugt überm Krummstab

schlurf ich

ein alter Mann

eine Figur aus Becketts Menagerie

über verschlungene Zeitpfade

dem letzten Ziel entgegen

Mögen die, die ich liebe

mir nachsehen

was ich hervorgebracht

Es reichte nur zu einem ?

Mein Wunsch überstieg meine Kräfte.

Es war nicht die Zeit für ein ?

Doch das ist kein Jammer, ist keine Not.

Der Text,

der sich eingegraben hat,

in diese Seiten,

kann für sich selbst reden.



Wir {der Papst & Ich ???} steigen aus.

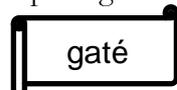
e quindi uscimmo a riveder le stelle

Und hier beim Austritt sahen wir neu die Sterne

und alles fällt ab

die Dumpf- und die Doofheit

und über die
Spitze gehen



und den Blick nicht verlieren

auf das Wenige, das zählt

der (nicht zu unterschätzende) Vorteil
des gebeugten Rückens :

die Reduktion der angeblich
unerlässlichen & wichtigen Dinge

keine 500 „Freunde“ – nur (noch) 5

50 Bücher (die wesentlichen) müssten reichen
(vielleicht auch 100)

1 Sorte Olivenöl – aber die richtige, die beste

mögen sie leben, meine Nächsten, Nächstbesten
auch wenn mein Urteil heftiger ausfällt
von Jahr zu Jahr, von Vorfall zu Vorfall

kein Krieg mehr – ich bin müde
aber dennoch wühlt es im Gekröse
sauer aufstoßen hilft auch nichts mehr

wohin nur sind meine Hirnmassen entschwunden
warum nur hab´ ich immer wieder recht
wann ist endlich die Grenze erreicht . . . ?

①

O du Pappmaché-Tiger
du röhrendes Schwein

bleib immer nur tapfer
auf deinen Trog geschnallt

②

Ich steig nun herab
meinen Mohnkuchen zu vertilgen

leg´ mich in den Pfuhl
und rülpe laut und heftig

③

Fromm sein ist keine Lösung
unter den Füßen verlierst

wenn du den Boden
steig auf in die Wolken

④

Sterne leuchten
mondgebleicht

Augen schweigen
ewig gebunden

⑤

auf den Straßen leere Herzen
den Holzpflöck `reingerammt

tiefgekühlt und abgestorben
aufgespießt und abgeschrieben

⑥

und so leben wir ewig
verwerfen den Ernst des Lebens

und drei Tage lang
und stehen auf – irgendwann

⑦

die Last der vielen Jahre
ein kümmerlicher Rest

einen Berg abzutragen
vielleicht sogar glücklich

***Halte nun ein, und ruhe vom allverderbenden Kriege:
Daß dir Kronion nicht zürne, der Gott weithallender Donner!***

*To confess wrong without losing rightness:
Charity I have had sometimes,
I cannot make it flow through.
A little light, like a rushlight
to lead back to splendour.*

*Fehler eingestehen, doch die Richtigkeit nicht verlieren:
Nächstenliebe hab ich manchmal gekannt,
sie will sich mir nicht ergießen.
Ein kleines Licht, wie ein Binsendocht
das zurückführt in Lichtglanz.*

als Letztes bleibt

nur das Zeichen – das Bild – das Wort – die Liebe